

Eine Denkschrift



Freiheit digital

Die Zehn Gebote
in Zeiten des digitalen Wandels

EKD

Evangelische Kirche
in Deutschland

Freiheit digital

Die Zehn Gebote in Zeiten
des digitalen Wandels

Freiheit digital

Die Zehn Gebote in Zeiten
des digitalen Wandels

**Eine Denkschrift
der Evangelischen Kirche in Deutschland**

Herausgegeben von der Evangelischen Kirche
in Deutschland (EKD)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Anja Haß, Leipzig
Coverbild: iStock.com/Olezzo
Satz: druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen
Druck und Binden: CPI books GmbH, Leck

ISBN Print 978-3-374-06858-6 // eISBN (PDF) 978-3-374-06859-3 // eISBN (EPUB)
978-3-374-06860-9

www.eva-leipzig.de

Vorwort

Digitale Technologie gehört zu unserem Alltag: Für viele ist das Smartphone zum ständigen Begleiter geworden; digitale Technologien ermöglichen oder erleichtern im Straßenverkehr zu navigieren, mobil zu sein, medizinisch versorgt zu werden, sich zu informieren und mit anderen in Verbindung zu stehen. Die Bedeutung der Digitalisierung kann kaum überschätzt werden. Dabei ist die „Sprache“ digitaler Technologie zunächst unscheinbar. Sie kennt nur die Ziffern 0 und 1. Diese geniale Einfachheit erlaubt es aber, Menschen aller Sprachen dieser Welt miteinander zu verbinden, Bilder und Filme auszutauschen, Informationen zu sammeln, um sie miteinander zu kombinieren und Prognosen zu erstellen, Menschen und Gegenstände zu vernetzen, komplexe Vorgänge zu automatisieren und gigantische Mengen an Daten zu verarbeiten – und das global, in jeder Kultur, gleichzeitig. Darin steckt ein schier unermessliches Potenzial: Wir können neue Formen des Zusammenlebens und des Austausches entwickeln, Bildungssystem und Arbeitswelt neu gestalten, bislang unbekannte Formen der politischen Partizipation und Geschäftsmodelle ermöglichen und so auch in Kirche und Diakonie auf neue Weise arbeiten.

Digitale Technologie und der gesellschaftliche Prozess der Digitalisierung sind epochale kulturelle Entwicklungen. Ihre Potenziale sind noch nicht ermessen. Entsprechend groß ist die Freiheit und entsprechend anspruchsvoll ist es, diese Freiheit in Verantwortung vor Gott und den Menschen auszuüben. Als Evangelische Kirche in Deutschland wollen wir dazu beitragen, diese epochale kulturelle Entwicklung zu verstehen und dabei

die ethischen und religiösen Aspekte zu formulieren, die damit verbunden sind. Darüber hinaus geht es uns darum, aus evangelischer Perspektive ethische Orientierung dafür zu geben, wie wir alle digitale Kommunikation und Technologie verantwortlich gestalten und anwenden können. Digitalisierung kann unter bestimmten Voraussetzungen ein wichtiger Baustein einer umfassenden nachhaltigen Entwicklung sein, wie sie auch die Vereinten Nationen formuliert haben.

Kein Lebensbereich bleibt von Digitalisierung unberührt. Trotzdem, auf knappem Raum die wichtigsten Phänomene der Digitalisierung theologisch beleuchten zu wollen, ist ein ehrgeiziges Ziel. Dennoch unternimmt diese Denkschrift den Versuch dazu. Die Autorinnen und Autoren der Kammer für soziale Ordnung setzen sich darin mit der gegenwärtigen Bedeutung und Relevanz der Zehn Gebote auseinander – oder wie es nach dem Wortlaut der hebräischen Bibel genau heißt: der Zehn Worte. Im Wechselspiel zwischen Bibellektüre und Diskussion digitaler Technologien haben sie neue Perspektiven, befreiende Orientierungen und anregende Fragen gefunden.

Der historische Abstand zwischen dem Entstehungskontext der Zehn Worte und der Gegenwart ist enorm – das haben die Autorinnen und Autoren mit einbezogen. Und doch ist es erstaunlich und manchmal überraschend, welche Gesichtspunkte in den Blick kommen, wenn man wie hier jahrhundertealte Glaubensüberzeugungen auf Gegenwartsphänomene bezieht, auf eine Lebenswelt nämlich, die tief von der Digitalisierung geprägt ist: Manche lassen sich von der Digitalisierung ungebremst begeistern, andere sind heillos verschreckt. Während die einen Utopien erträumen, fürchten die anderen Unheil. Angesichts solch unterschiedlicher Einschätzungen helfen


theologische Betrachtungen dabei, Phänomene realistisch und wirklichkeitsgerecht einzuschätzen. Das Bilderverbot aus dem religiösen Kontext etwa erschließt Kriterien für einen menschengerechten Umgang mit bildfokussierten digitalen Technologien. Biblische Worte zum Töten, zu Ehebruch, zum Falsch-Zeugnis-Reden eröffnen neue Perspektiven auf Erfahrungen mit autoregulativen Waffensystemen, in privaten und intimen Beziehungen im digitalen Raum, mit Chancen und Abgründen einer neuen Kommunikationskultur. Die Denkschrift gleicht einer zweifachen Entdeckungsreise: Die Zehn Gebote erschließen neue Sichtweisen auf Digitalisierung und ethische Orientierungen für deren Gestaltung. Zugleich erscheinen die Zehn Gebote in einem neuen Licht, wenn wir darüber nachdenken, wie sie dem Leben im 21. Jahrhundert Orientierung geben können, das von digitalen Technologien geprägt ist. Das Ergebnis dieser doppelten Entdeckungsreise ist ein zentraler Beitrag der evangelischen Kirche im öffentlichen Diskurs.

Zum digitalen Wandel gehört, dass wichtige Debatten und Diskussionen auch in digitalen Räumen stattfinden. Aus diesem Grund werden die Grundgedanken dieses Textes auch auf einer Website und in den sozialen Netzwerken sprachlich und bildhaft angepasst zu finden sein.

Ich danke den Mitgliedern der Kammer für soziale Ordnung für unverstellte Blicke auf digitale Praxis, sorgsame und abgewogene Argumentationen, kreatives Weiterdenken und die beständige Suche nach geistlichen Urteilen in theologischer Verantwortung. Ebenso danke ich den Gästen der Kammer, die unverzichtbare Expertise in dieses breite interdisziplinäre Feld eingebracht haben.

Der vorliegende Text wurde vom Rat der EKD als Denkschrift angenommen. Der Rat verbindet damit die Hoffnung, dass dieser Text Anschluss an öffentliche, wissenschaftliche und innerkirchliche Diskurse findet und dabei erkennen lässt, welche Positionen und Sichtweisen der evangelischen Kirche wichtig sind.

Hannover/München, im April 2021

A handwritten signature in black ink, reading "Heinrich Bedford-Strohm". The signature is written in a cursive, flowing style.

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Vorsitzender des Rates der EKD

Inhalt

1. Einleitung	11
1.1 Freiheit bewähren – Zur Bedeutung der Zehn Gebote im Kontext der Digitalisierung	11
1.2 Digitale Technologie und digitaler Wandel – eine erste Verständigung	22
2. Die Zehn Gebote und digitaler Wandel	39
2.1 Geschöpfliche Freiheit im Digitalen wahren und leben Erstes Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ (Ex 20,2f.)	39
2.2 Für Identitätsbildung und freie Solidarität in digitalen Bilderwelten offen bleiben	52
Zweites Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Abbild machen ...“ (Ex 20,4)	
2.3 Möglichkeiten religiöser Kommunikation im Digitalen wahrnehmen	69
Drittes Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.“ (Ex 20,7)	
2.4 Dem (digitalen) Leben einen heilsamen Rhythmus geben	90
Viertes Gebot: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst.“ (Ex 20,8)	
2.5 Generationenverhältnisse digital gerechter gestalten	108
Fünftes Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.“ (Ex 20,12)	
2.6 Digitalisierte Gewalt unterbrechen	124
Sechstes Gebot: „Du sollst nicht töten.“ (Ex 20,13)	
2.7 Bei Intimbeziehungen im digitalen Raum Freiheit und Achtsamkeit fördern	145
Siebtens Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen.“ (Ex 20,14)	

2.8	Gerechte Teilhabe am digitalen Wirtschaften ermöglichen	168
	Achtes Gebot: „Du sollst nicht stehlen.“ (Ex 20,15)	
2.9	Unter digitalen Bedingungen Wahrhaftigkeit fördern Neuntes Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ (Ex 20,16)	188
2.10	Beim Begehren im digitalen Raum Rücksicht nehmen Zehntes Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.“ (Ex 20,17)	209
3.	Potenziale digitaler Technologien in Freiheit und Verantwortung nutzen	233
	Literaturverzeichnis	241
	Kammer der EKD für soziale Ordnung	245

1. Einleitung

1.1 Freiheit bewähren – Zur Bedeutung der Zehn Gebote im Kontext der Digitalisierung

Die Digitalisierung verändert unsere Welt. Sie eröffnet neue persönliche und gesellschaftliche Gestaltungsspielräume, die bedeutende Freiheitsgewinne möglich machen. Die Digitalisierung bietet Chancen, aktuelle Herausforderungen besser zu bewältigen: den Umgang mit dem Klimawandel, eine transparentere Gestaltung pluraler Gesellschaften und die wirtschaftliche Zukunftssicherung. Die Freiheitsräume der Digitalisierung sind in der Corona-Krise besonders eindrucksvoll deutlich geworden: Wir können Freunde und Verwandte per Bildschirm „sehen“, obwohl wir uns nicht besuchen können; die digitale Vernetzung im Gesundheitswesen hilft, die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen; digitale Arbeits- und Einkaufsmöglichkeiten erleichtern ein Leben mit weniger persönlichen Begegnungen; individuell zugeschnittene Bildungsformate halten Bildungsprozesse unter veränderten Bedingungen aufrecht.

Die Krise hat aber auch die Grenzen digitaler Freiheit in besonderer Weise deutlich werden lassen: Man kann Gebärenden und Sterbenden nicht medial die Hand halten. Die Krise hat auch die freiheitsbedrohenden Möglichkeiten von Überwachung und Kontrolle vor Augen gestellt: Autoritäre Staaten können alle Bürgerinnen und Bürger digital erfassen. In der Krise wurde sichtbar, dass digitale Plattformunternehmen große wirtschaftliche Bedeutung und enorme soziale Ge-

staltungsmacht haben. Es hat sich zudem gezeigt, dass auch digitale Kanäle auf die körperliche Präsenz von Menschen, etwa auf Paketboten, Pflegekräfte und Ärztinnen angewiesen bleiben, die oft zu wenig entlohnt, beachtet und wertgeschätzt werden.

Diese wenigen Beispiele zeigen: Der digitale Wandel wirkt nachhaltig auf alle Lebensbereiche. Digitale Technologie ist eine „Querschnittstechnologie“, die die gesamte Lebenswelt durchdringt, ähnlich wie der elektrische Strom seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Digitale Technologie verändert das Leben tiefgreifend und schafft zugleich die Voraussetzung für künftige Innovationen, die noch kaum absehbar sind. Diesen Wandel menschengerecht und sachgemäß zu gestalten, ist eine zentrale gesamtgesellschaftliche Aufgabe, in der ethische Orientierung notwendig ist.

Orientierung durch Tradition

Die evangelische Kirche beteiligt sich an dieser gesellschaftlichen Aufgabe: Sie zieht Orientierungsimpulse aus der jüdischen und christlichen Tradition, indem sie diese gegenwartssensibel auslegt. Gerade für den Prozess der Digitalisierung liegt es nahe, in dieser Tradition auf die Zehn Worte zurückzugreifen, da sie im hebräischen Original keine Befehlsform tragen. Denn diese Zehn Worte spiegeln orientierende Grunderfahrungen, die Menschen im Hören auf Gottes Gebot gemacht haben. Ihre Orientierungen lassen sich im Lichte heutiger Herausforderungen als Einsichten deuten, die auf die Frage antworten: „Wie leben wir unter den Bedingungen der von Gott geschenkten Freiheit?“ Außerhalb des alttestamentlichen Kontextes, in dem wir von den Zehn Worten sprechen,

verwenden wir die in der Tradition übliche Redeweise von den Zehn Geboten.

Eine Orientierung an den Zehn Geboten mit ihren vielfältigen lebensweltlichen Bezügen ermöglicht es, die unterschiedlichen Auswirkungen des digitalen Wandels aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick zu nehmen. Denn: „die“ Digitalisierung gibt es nicht. Auch wenn sich in technischer Hinsicht einige Grundprinzipien darstellen lassen (vgl. dazu 1.2), können die jeweiligen Anwendungen sehr unterschiedlich zu bewerten sein. Die Orientierung an der biblischen Tradition der Zehn Worte zeigt Chancen und Konsequenzen des digitalen Wandels in zentralen menschlichen Lebensbereichen exemplarisch auf. Sie lässt aber das Themenfeld „Digitalisierung“ nicht vollständig erschließen. Auch die Zehn Gebote bieten keine allumfassende ethische Orientierung für jeden Fall. Entsprechend streift auch der vorliegende Text einige wichtige Aspekte des digitalen Wandels nur, thematisiert manches gar nicht. Dennoch und gerade in dieser Konzentration macht der Text die tiefgreifenden Auswirkungen des digitalen Wandels mit ihren vielfältigen Möglichkeiten und Herausforderungen deutlich.

Die Zehn Gebote werden im Folgenden so nummeriert, wie dies in der reformierten und anglikanischen Kirche üblich ist. Diese Zählung räumt dem Bilderverbot ein eigenes Gebot ein (zweites Gebot), das im Kontext der Digitalisierung vielfache Anknüpfungspunkte bietet. Zudem trägt die Trennung der Gebote neun und zehn nach lutherischer Zählung im Kontext der Digitalisierung wenig aus – in beiden Geboten geht es um menschliches „Begehren“. Die reformierte Zählung fasst beide Zusammenhänge im zehnten Gebot zusammen und kann deshalb gut gewählt werden.

Tradition der Befreiung

Die Zehn Worte haben ihren biblischen Ort im Kontext der Exodustradition. Diese Tradition erzählt, wie Gott Israel aus harter Fronarbeit und der Verfolgung als ethnischer Minderheit befreit. Am Sinai schließt der befreiende Gott dieser Erzählung zufolge einen Bund mit seinem Volk. Dazu gehört die Verpflichtung des Volkes Israel auf diese Gebote. Diese Worte sind als „Magna Charta der Befreiung“ zu verstehen – so hat es prägnant der tschechische Theologe Jan M. Lochman ausgedrückt. Sie zielen darauf, die Freiheit zu sichern. Befreiung – das ist wie ein Vorzeichen vor der Klammer der Gebote zu interpretieren: Nur in diesem Horizont der biblischen Befreiungsgeschichte lassen sich die Worte in ihrem ursprünglichen Sinn verstehen. Leider haben Christinnen und Christen dieses Vorzeichen in Geschichte und Gegenwart oft an den Rand gedrängt oder gar vergessen, sodass sie als Gebote im Sinn eines teilweise rigiden Legalismus und Moralismus missverstanden haben. Werden sie in christlicher Perspektive gelesen, geht es vor dem alttestamentlichen Hintergrund dieser Zehn Worte auch in dem, was wir gemeinhin als die „Zehn Gebote“ bezeichnen, um ein bestimmtes Verständnis der „Freiheit eines Christenmenschen“; es geht um die Bewährung dieser Freiheit.

Die Zehn Worte spielen bereits in der biblischen Überlieferung eine besondere Rolle: An zwei prominenten Stellen werden sie genannt – in der Aufzählung identisch, allerdings mit leicht veränderten Begründungen. Die direkte Anrede Gottes an die Menschen bringt die hervorgehobene Rolle der Worte zum Ausdruck. Sie haben als Ausdruck des Willens Gottes und gleichzeitig als allgemein menschliches Ethos in Judentum, Christentum und Islam eine besondere Bedeutung erhalten.

Kulturerbe und moralische Intuition

Wir stehen somit in einer Tradition, die das eigene Handeln im Gespräch mit den biblischen Weisungen gestaltet und reflektiert. Dabei fragen wir nicht nach eindeutigen Anweisungen, sondern forschen nach den Grundfragen im Verhältnis zu Gott und den Menschen. Von diesen Gesprächsversuchen und Fragen aus sind die Zehn Gebote weit über die evangelischen Kirchen hinaus in unser Kulturerbe hineingewachsen: Wenn Thomas Mann sie als „Quintessenz des Menschenanstands“ beschreibt, steht er in diesem quasi-naturrechtlichen Verständnis durchaus in einer Linie mit Martin Luther. Dieser hatte wahrgenommen, dass sich Grundnormen in vielen Kulturen gleichen oder zumindest ähneln. Daraus zog er den Schluss, dass es eine Art „angeborene“, von Gott in die Menschen gelegte Moral gibt. Heute spricht man besser und vorsichtiger von kulturell tief verankerten moralischen Intuitionen, die sich erfahrungsgemäß kulturübergreifend feststellen lassen. Diese Moral ist universal und gilt daher für jeden Menschen. Weil die Zehn Gebote Teil dieser Moral sind, gelten sie – so die Begründung Luthers – auch für Christinnen und Christen.

Tradition des Judentums

Die Zehn Worte sind in der Geschichte des Volkes Israel verwurzelt. Dennoch ist ihre Bedeutung in den Traditionen des Judentums weniger herausgehoben. Sie sind eher ein – sicherlich wichtiger – Teil aller 613 Gebote Gottes, der Tora. Vor dem Hintergrund der Dialog- und Lernerfahrungen mit dem Judentum in den letzten Jahrzehnten spricht sich daher auch der christliche Bibelwissenschaftler Rainer Kessler dafür aus, die Zehn Worte als Auftakt oder „Eingangportal“ zur Tora zu interpretieren. In der

Konsequenz dieser Überlegung stellen die Zehn Worte keineswegs eine „Summe“ aller Gebote dar. Sie dürfen nicht gegen die umfassendere Ethik der hebräischen Bibel ausgespielt werden. Gerade die Sozialgesetze des alten Israel mit ihrem Solidaritätsethos und ihren Gerechtigkeitsvorstellungen können bis heute Impulse für sozial gerechtere Regeln vermitteln. In diesem Sinn kommt den Zehn Worten eine besondere Rolle zu. Wegen ihrer Allgemeinheit und weil sie eher grundlegende Aussagen machen, sind sie im Sinn von „Grundartikeln“ zu verstehen, die freilich durch konkretere Regeln immer wieder präzisiert werden müssen. Ungeachtet des historischen Abstands bieten die Zehn Worte vielfache Möglichkeiten anzuknüpfen, denn sie sind nach vorne gerichtet: Sie ordnen die Zukunft Israels im Land der Freiheit – als grundlegende Orientierung, indem sie Grenzen setzen, um Freiheitsräume zu schützen und zu ermöglichen.

Neue Dekaloge

In dieser Perspektive lässt sich auch der Umgang Luthers mit den „Zehn Geboten“ interpretieren. Immer wieder hat er auf diese Worte zurückgegriffen und sie aktualisierend im Horizont des Gebots der Nächstenliebe ausgelegt. Darüber hinaus hat er dazu aufgerufen, im Geist der Liebe auch eigenständig „neue Dekaloge“ zu formulieren. Damit macht er es zu einer stets neu anzugehenden Aufgabe, die Verantwortung eines Christenmenschen zu konkretisieren. Die Gebote sind positive Herausforderungen des Handelns. Ihnen geht es nicht zunächst um ein Verbot schädigenden Verhaltens, wie es die Formulierung der meisten Einzelweisungen nahelegen („du sollst nicht“). Vielmehr zielen die Gebote auf eine helfende und fördernde Zuwendung zum Nächsten. Damit tut sich für Christinnen und Christen ein unabgeschlossener Horizont von Möglichkeiten

auf. Sie sind frei, je nach Situation und Zeit, unter stets neuen Bedingungen aus dem Geist des Liebesgebotes heraus verantwortlich zu reagieren und zu handeln.

Resonanzen des Menschlichen

Verschiedentlich sind schon „Zehn Gebote der digitalen Ethik“ (vgl. www.digitale-ethik.de/digitalkompetenz/10-gebote) oder ähnliche Formulierungen entwickelt worden. Zumeist wird dabei nur an die Zahl „zehn“ als Symbol für Vollständigkeit angeknüpft und die Bekanntheit des religiösen Symbols genutzt. Der vorliegende Text versteht sich anders. Er geht von den biblischen Zehn Worten aus, die als die Zehn Gebote in unseren Sprachgebrauch eingeflossen sind, und fragt nach ihren *Resonanzen* in unserem gegenwärtigen, wesentlich von dem digitalen Wandel geprägten Kontext. Natürlich liegt zwischen der Zeit der Entstehung der biblischen Traditionen mit ihren gesellschaftlichen, sozialen und technischen Bedingungen und der Gegenwart ein historischer Abstand. Der vorliegende Text respektiert diesen Abstand und leugnet ihn nicht. Die ursprünglichen Formulierungen bezogen sich auf eine weitgehend agrarisch geprägte Lebenswelt. In einer patriarchalischen Gesellschaft richteten sie sich an erwachsene Männer als Adressaten. Dies festzuhalten ist wichtig, da es – anders als in vielen christlichen Traditionen – nicht um eine Unterweisung von Kindern oder Jugendlichen ging. Dementsprechend ist beispielsweise das „Elterngesetz“ in erster Linie nicht ein Ruf an kleine Kinder, ihren Eltern zu gehorchen. Vielmehr fordert es die Verantwortung *erwachsener* Kinder gegenüber ihren alt gewordenen Eltern ein, um diese materiell abzusichern und damit ihre Stellung in der Gesellschaft zu erhalten. In grundlegender Weise geht es dabei um die Sicherung des Generationenverhältnisses. Das ist gerade auch heute von höchster Relevanz.

Auf einer vordergründigen Ebene lässt sich die Bedeutung der Zehn Gebote freilich nicht einfach auf die Gegenwart übertragen. Auf einer tieferen Bedeutungsebene rühren die Zehn Worte aber an allgemein menschliche und zeitlose Grundfragen: „Wie sollen, wie wollen wir leben?“ Es sind Fragen nach dem Woher und Wohin des Lebens und nach Verantwortung für Umwelt und Leben. Arbeit und Muße, Zukunftssicherung, Treue und Untreue, Wahrheit und Lüge, die Kontrolle von Kommunikation, der Ausgleich von Chancen und Lasten, der Schutz verletzlicher Gruppen, Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit des Lebens, gesellschaftliche Regulierungen von Haben und Besitz, von Ausgleich und von Schutz – alle diese Themen werden auch heute gesellschaftlich verhandelt, wenn es um eine Orientierung geht, wie wir in Zukunft in einer von der Digitalisierung geprägten Welt leben wollen. Hier sind die Zehn Worte offen für gegenwärtige Resonanzen.

Freiheit als Referenzpunkt ethischer Urteilsbildung

Der vorliegende Text schlägt Brücken von den alten Vermittlungen dieser menschlichen Grunderfahrungen zu heutigen Herausforderungen, indem er die Grundlinie der Zehn Worte weiterführt und die aktuelle ethische Urteilsbildung in die jüdische und christliche Tradition der Befreiung stellt. Die Grundfrage des Umgangs mit den Zehn Worten lautet dann: „Wie leben wir *unter den Bedingungen der von Gott geschenkten Freiheit*?“ In einem diskursiven Prozess, Neues an Altem zu messen sowie das Alte neu zu deuten, beschreibt der Text das komplexe Wechselspiel von Sicherheit und Bewährung dieser Freiheit aktuell neu, um darüber ethische Orientierungen zu gewinnen. Dabei kann sich auch ein neuer Blick auf die Zehn Worte einstellen. Im besten Fall geschieht dies alles, ohne als Moralisierung missverstanden zu werden.

Dieser Text expliziert beispielhaft Resonanzen zwischen gegenwärtigen Phänomenen der Digitalisierung und dem jeweiligen Gebot. Diese werden im Horizont eines Freiheitsverständnisses erläutert, das sich ebenfalls der biblischen Tradition verdankt. Es wird reflektiert, wie sich die Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit in einer digitalisierten Welt verändern. Gleichzeitig geht es darum, wie der theologische Freiheitsbegriff so profiliert werden kann, dass die digitalisierte Welt angemessen in den Blick kommt und ihre besonderen Freiheitsmöglichkeiten verständlich werden. Der Text ist somit aus der spezifischen Perspektive des christlichen Glaubens heraus formuliert. Das schließt keinesfalls aus, dass die konkreten ethischen Schlussfolgerungen auch in anderen Perspektiven zu plausibilisieren sind.

Diese Ausarbeitungen verfolgen das Ziel evangelischer Ethik, wie es die Evangelische Kirche in Deutschland im Blick auf verschiedene Themen immer wieder durchbuchstabiert und zu bewähren versucht: Diskursräume öffnen, und zwar so, dass aus wissenschaftlichen Erkenntnissen, alltäglichen Beobachtungen und Lebenshaltungen sowie aus den überlieferten theologischen Grundsätzen ethische Richtungsimpulse entwickelt werden, die der individuellen Lebensführung wie auch gesellschaftlichen Regelsystemen Orientierung vermitteln und so je eigene Urteilsbildung ermöglichen. Gerade die ethische Bildung muss mit den Gestaltungspotenzialen der Menschheit Schritt halten, die gegenwärtig insbesondere durch den digitalen Wandel enorm erweitert werden. Dabei will die evangelische Kirche ihre Traditionen und Perspektiven einbringen. Auf diese Weise sucht sie zu zeigen, wie Verantwortung kommunikativ vor Gott und den Menschen auf gegenwartssensible Weise wahrgenommen wird.

Von Gott geschenkte Freiheit

Der evangelische Glaube versteht Freiheit als eine Gabe Gottes. Der Mensch kann seine Freiheit nicht selbst herstellen: Gott schenkt Freiheit. Gott, der Schöpfer, beruft den Menschen zur Freiheit, indem er ihn als sein Ebenbild zu einem Leben in Freiheit bestimmt. Das Christusgeschehen stellt diese Freiheit des Menschen in ein neues Licht. In Kreuz und Auferstehung wird einerseits die Gefährdung der menschlichen Freiheit auf eindrückliche Weise erfahrbar: Der Mensch kann die Freiheit verfehlen und missbrauchen. Andererseits eröffnet sich im Geschehen von Kreuz und Auferstehung neue Freiheit: Gott schenkt neues Leben in Freiheit. Das Christusgeschehen wird so selbst zu einem Befreiungsgeschehen. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“, bezeugt Paulus im Neuen Testament (Gal 5,1). Dieses Freiheitsverständnis knüpft an die Kernerfahrung der Sinai-Erzählung der hebräischen Bibel an, die berichtet, wie Gott Israel aus Unterdrückung und Ausbeutung befreit: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe“ – wörtlich: aus dem „Haus der Arbeit“ –, so heißt es zu Beginn der Zehn Worte (Ex 20,2). Dass Gott auch von der bindenden Autorität insbesondere kirchlicher Mächte befreit, ist ein zentraler Impuls der Reformation, der heute evangelische Freiheit zur Grunderfahrung des Protestantismus hat werden lassen.

In diesem Verständnis gibt es Freiheit nur in schlechthinniger Bindung an Gott und in Relation zu anderen Menschen. Christliche Freiheit ist keine Freiheit von Bindungen. Als absolute, bindungslose Freiheit wäre sie missverstanden, denn diese gründet in Gottesferne wie in Entfremdung vom Anderen und von sich selbst. Christliche Freiheit ist Freiheit gerade in, aus

und wegen Bindung an Gott – und sie ist Freiheit zur Nächstenliebe: Augustin fasst den Dekalog im Doppelgebot der Tora (Dtn 6,5; Lev 19,18), das von Jesus zitiert wird (Lk 10,27), zusammen: Gott und den Nächsten lieben.

Deshalb verwirklicht sich Freiheit im zwischenmenschlichen Bereich, in Gemeinschaft und in einer gemeinsamen Verantwortung für diese Welt. Sie kann sich somit nur in der wechselseitigen Anerkennung der Freiheit anderer und in dialogischer Verständigung mit ihnen vollziehen. Sie ist nicht in erster Linie eine negative Freiheit – frei von Einschränkungen –, sondern ist vor allem eine positive Freiheit, die zu einem bestimmten Handeln führt. Weil sich nur im Wissen um die erstrebenswerten Ziele des Handelns, also um die positive Freiheit, klären lässt, welche Handlungseinschränkungen als problematisch gelten müssen, hat im diskursiven Prozess einer ethischen Urteilsbildung die positive Freiheit stets Vorrang vor der negativen.

Die Bibel erzählt sehr konkret von Erfahrungen der Menschen mit ihrem Gott, Geschichten, in denen Menschen Freiheit verspielen oder bewähren. Dabei knüpfen die zentralen neutestamentlichen Aussagen zur „Freiheit in Jesus Christus“ an die Überlieferung der hebräischen Bibel von der Befreiung aus dem Zustand der Knechtschaft ausdrücklich an: Der Knechtschaft in der Gottferne steht die Freiheit in der Bindung an und durch Gott gegenüber. Martin Luther, der eigentlich „Martin Luder“ hieß, verstand die latinisierte Form seines Namens als Kürzel für „Eleutherios“ – „der Befreite“. Durch alle Jahrhunderte hindurch haben Menschen sich immer wieder auf die Überlieferung von der Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten und die Befreiung zum Leben durch Christus bezogen und darin Orientierung für ihr Leben und die Zukunft gefunden. Der hier

vorgelegte Text geht davon aus, dass die Entwicklung und Anwendung digitaler Technologien als Ausdruck dieser Freiheit begriffen werden kann, eine Freiheit, die sich bewährt in Achtung, Wertschätzung und Respekt vor Gott und den Menschen und welche die Technik in den Dienst stellt für eine humanere Gesellschaftsentwicklung.

1.2 Digitale Technologie und digitaler Wandel – eine erste Verständigung

Jede Technologie eröffnet Möglichkeiten, den individuellen Alltag wie auch das gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische, kulturelle und religiöse Leben zu gestalten – auch die digitale Technologie. Sie erweitert Freiheitsräume, schränkt sie aber auch ein. Um den Wandel durch digitale Technologie verantwortlich gestalten zu können, ist es wichtig, diese Technologie aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten: Wir müssen die Grundzüge dieser Technologie in technikwissenschaftlicher Hinsicht verstehen (a). Ein medientheoretischer Zugang erschließt wichtige Aspekte (b). Die Sensibilität für eine Sprache, die zu unterscheiden weiß, ob sie sich auf Menschen oder technische Gegenstände bezieht, ist nötig (c). Mit diesen Voraussetzungen lassen sich sowohl die Beziehungen zwischen Menschen und digitalen Geräten (d) wie auch der digitale Wandel als ein gesellschaftlicher Prozess beschreiben (e).

Digitale Geräte technologisch verstehen

Digitale Geräte zeichnen sich dadurch aus, dass sie Daten in dem binären Zeichensystem mit den Zeichen Null und Eins und Regeln der binären Logik verarbeiten. Sensoren digitaler Gerä-



Algorithmen

Die Auswertung digitaler Daten erfolgt über Algorithmen, d. h. formale Regeln, vor allem Rechenvorschriften oder Suchanweisungen, mit deren Hilfe große Datenmengen nach vorgegebenen Kriterien durchsucht und durch Mustererkennungen geordnet bzw. „sortiert“ werden können. Um solche Handlungsvorschriften im digitalen Raum zu entwickeln, müssen diese in eine Vielzahl von Einzelschritten zerlegt werden, um sie sodann in eine logische Reihenfolge mit einer dualen Entscheidungsstruktur („Entscheidungs bäume“ mit „Ja“- und „Nein“- bzw. 0–1-Ausgängen) zu bringen. Viele Programmierende arbeiten, je komplexer Algorithmen angelegt sind, nur an kleineren Einzelschritten, ohne den gesamten Kontext zu kennen. In einem weiteren Schritt können Algorithmen auf der Basis statistischen Lernens sich selbst optimieren, indem durch eine hohe Anzahl von Wiederholungen von Rechenschritten erfolgreiche Strategien verstärkt und fehlerhafte verworfen werden. Dieses bisweilen ungenau als „selbstlernend“ bezeichnete Verfahren führt dazu, dass im Durchschnitt erfolgreiche Schlussfolgerungen als bewährt abgespeichert werden, da diese in den meisten Fällen – jedoch nicht immer – zur Lösung bestimmter Probleme führen. So kann bei automatisierten Übersetzungen ein Programm, je mehr Texte es verarbeitet und verglichen hat, durch den Kontext immer besser erkennen, ob es sich z. B. bei einer „Bank“ um ein Sitzgerät oder ein Finanzinstitut handelt. Ähnliches gilt für Bild- oder Spracherkennung. Die Programmierung von komplexen Algorithmen wird zu einem wichtigen Faktor der Wirtschaft, häufig werden sie von Unternehmen als „Geschäftsgeheimnis“ geschützt.

te (z.B. Tastatur, Mikrofon, GPS-Empfänger) erfassen Signale und wandeln sie in binäre Daten um. Algorithmen verarbeiten diese Daten, indem sie diese Daten mit gespeicherten Daten nach logischen Regeln verknüpfen. Daten aus einer solchen Datenverarbeitung steuern eine Aktorik¹, eine Datenausgabe an (z.B. Bildschirm, Lautsprecher, Motor, Sender). Die Daten-

¹ Aktorik: Teilgebiet der Antriebstechnik. Aktoren wandeln vom Computer gesandte Befehle in mechanische Bewegungen, Druck oder Temperatur um.



Big Data

Big Data ist der Fachbegriff für die exponentiell anwachsende Menge digitaler Datenbestände. Definiert wird der Begriff oft durch die 3-V-Merkmale: Volume (extrem großer Datenbestand mindestens im Terrabytebereich), Variety (Vielfalt der Multimedia-Daten u. a. mit Texten, Bildern, Filmen) und Velocity (Geschwindigkeit der Auswertung der Daten). Bisweilen werden weitere Merkmale (Value im Sinn von Werthaftigkeit u. a.) zur Bestimmung hinzugezogen. Das wohl wichtigste Kennzeichen von „Big Data“ ist die sich immer schneller vollziehende Vervielfachung der Datenmengen. Neben dem exponentiellen Wachstum der Datenmenge liegt ein weiterer grundlegender Unterschied von „Big Data“ und traditionellen Datensammlungen in der automatisierten Datenverarbeitung durch Algorithmen. Bisher fragmentierte Datensätze lassen sich leicht integrieren und auswerten, sodass immer größere Datensätze für eine Vielzahl von wirtschaftlich, akademisch oder administrativ relevanten Verarbeitungssystemen für die Gewinnung neuer Daten und Anwendungsmöglichkeiten genutzt werden können.

verarbeitung durch Programme mit ihren Algorithmen sind als Herzstück digitaler Technologie zu bezeichnen. Mittels der Algorithmen können nach logischen Regeln Einzelfälle abgeleitet werden (deduktive Schlüsse), z.B. kann von sensorisch erfassten Positionsdaten eines Gerätes auf den Aufenthaltsort geschlossen werden. Ebenso können aus vielen erfassten und gespeicherten Daten (Big Data) mit gewissen Wahrscheinlichkeiten Schlüsse gezogen und neue Regeln aufgestellt werden (induktive Schlüsse). So können z.B. im Rahmen einer Gesichtserkennung aus Daten einer Kamera Muster erstellt und mit vorhandenen Daten abgeglichen werden.

Algorithmen können statisch sein, sodass sie bei identischer Dateneingabe zu jeder Zeit ein identisches Ergebnis ausgeben. Sie können aber auch veränderlich sein („lernende Systeme“, „maschinelles Lernen“, „deep learning“, „stochastisches Ler-